

Achten Sie immer auf die Inschrift „Osram“ — Überall erhältlich. Auergesellschaft, Berlin W. 17.

Angriffe auf Militärpersonen in Straßburg

Straßburg. Auf dem Heimwege zur Kaserne wurden drei Unteroffiziere vom Infanterie-Regiment Nr. 126 von einer Gruppe dastehender mit den Worten: „Ihr Sauwobben!“ beleidigt. Als ein Unteroffizier die Beleidiger zur Rede stellte, holten diese Hilfe aus einem nahen Wirtshaus. 10 bis 12 junge Burschen, zum Teil mit offenen Messern, gingen gegen die drei Unteroffiziere vor, welche zur Abwehr blank zogen, wobei einer der Angreifer einen Hieb über das Gesicht erhielt. Bei dem Versuche, zwei der Burschen festzuhalten, erhielt ein Unteroffizier einen leichten Messerstich in den Hinterkopf. Als sich die Unteroffiziere abwehrend nach ihrer Kaserne zurückzogen, war die Menge, die sie verfolgte, schließlich auf 40 bis 50 Köpfe angewachsen. Die herbeigerufene Polizei stellte mehrere Namen der Exzedenten fest.

Straßburg. Von zuständiger Seite werden drei weitere Fälle von Angriffen auf Militärpersonen mitgeteilt. Am vergangenen Samstag Abend wurde ein Unteroffizier des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 51 von acht Zivilisten, die ihm folgten, in der Nähe des Metzgerplatzes auf das gemeinste beschimpft und sodann zum Stehenbleiben aufgefordert. Der Unteroffizier erklärte, sie sollten ihm vom Leibe bleiben, sonst mache er von seiner Waffe Gebrauch. Als trotzdem einer mit offenem Messer auf ihn losging, zog er den Säbel und schlug, noch bevor der Gegner zustehen konnte, ihn so kräftig über den Kopf, daß er blutend und schreiend flüchtete. Seine Begleiter ergriffen gleichfalls die Flucht. — Am Montag Abend wurde ein Sanitätskolbat von vier Zivilisten ohne jede Veranlassung angegriffen und geschlagen. — Am dem Abend hörte der Posten vor dem Stallzelt auf dem Poligon auf einem Patrollengang vor dem Zelt die Worte: „Ich bringe den Posten heute Abend noch um.“ Auf seinen Halbrausch erhielt er keine Antwort, wurde vielmehr von zwei Personen, die sich offenbar im Zelt aufgehalten hatten, angefallen und gestoßen. Der Versuch, während dieses Angriffes das Gewehr zu laden, mißlang dem Posten, sodaß die Angreifer ungestraft entkamen.

Auf Grund der letztgenannten Vorkommnisse ist nunmehr vom Gouvernement angeordnet worden, daß alle außerhalb der Stadt stehenden Posten von nun ab mit geladenem Gewehr dort zu stehen haben.

Politische Rundschau.

Das Ende der Zabern-Kommission. Die Kommission für die Anträge betreffend die Abgrenzung der Militär- und Zivilgewalt, die sogenannte Zabern-Kommission ist aufgelöst worden, nachdem die von der Fortschrittlichen Volkspartei gestellten grundlegenden Anträge, wonach das Militär erst auf Ersuchen der Zivilgewalt eingreifen darf, abgelehnt worden waren.

Stürmische Auseinandersetzung in der reichsländischen Kammer. Aus Straßburg wird gemeldet: Heftige Zusammenstöße zwischen dem neuen Unterstaatssekretär Freiherrn von Stein und Mitgliedern des elsässisch-lothringischen Landtages ereigneten sich in der Zweiten Kammer. Bei der Beratung des Etats der Wasserbauverwaltung kam die Rede auf die Verunreinigung der Ill in Straßburg durch die weltbekannte Lederfabrik Adler und Oppenheimer. Während der Fortschrittler Georg Wolf und der Zentrumsabgeordnete Marx lebhaft für die Firma eintraten, kritisierte der sozialdemokratische Abgeordnete Imbs die in der Fabrik herrschenden Verhältnisse. Im Verlaufe der Debatte rügte der Abg. Wolf das Verhalten der früheren Regierung, deren Handlungsweise er als schändlich bezeichnete. Scharf und entschieden sprach Freiherr von Stein für die vorige Regierung, wobei er die Redewendung gebrauchte, daß sich der Abg. Wolf durch Beschimpfung der alten Regierung das Wohlwollen der neuen gewinnen wolle, eine Äußerung, die allseitig peinliches Aufsehen hervorrief. Der Abg. Wolf verbat sich in entschiedenem Tone eine solche Einmischung in die Redefreiheit der Abgeordneten. Als der Unterstaatssekretär scharf erwiderte, stellte sich der Abgeordnete Marx im Namen seiner Partei auf die Seite Wolfs. Die Kritik, die Wolf geübt habe, sei scharf, aber durchaus gerecht gewesen. Der Zwischenfall, der im Parlament großes Aufsehen erregt, wird hier lebhaft kommentiert.

Hamburg. Hier wurden Ankündigungen bekannt gegeben zum Besuche von Kirchenaustrittsbewegungen. Die Polizei hat auf Grund des Gesetzes und des Gesetzes für den Straßenhandel das Ankleben von Plakaten, die solche Ankündigungen enthalten, verboten. Dies ist besonders bemerk-

enswert, weil der hamburgische Staat, in dem Staat und Kirche getrennt sind, bisher in kirchliche Angelegenheiten nicht eingegriffen hat.

Zittau (Sachsen). Bei der Landtagserwahl im zweiten ländlichen Wahlkreise Großschönau-Ebersbach erhielt Fabrikbesitzer Max Rüder (natl.), der von der Fortschrittlichen Volkspartei unterstützt wurde, 10 221 Stimmen und der sozialdemokratische Kandidat Zwahr 6287 Stimmen. Rüder ist somit gewählt.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 26. Februar. Im Reichstag wurde in der Donnerstag-Sitzung die Beratung des Eisenbahnetats beendet und nach seiner Genehmigung die Besprechung des Verwaltungsetats der Reichseisenbahnen begonnen.

Sitzung vom 27. Februar. Die Beratung des Etats der Reichseisenbahnen wird fortgesetzt. Es werden eine Reihe von Wünschen, die Schlafwagen, die Entlohnung der Eisenbahnarbeiter, das Streikrecht der Eisenbahner usw. vorgebracht. Irgendwelche Beschlußfassung findet nicht statt.

Sitzung vom 28. Februar. In der Fortsetzung der Eisenbahndebatte erkannte Dr. Weill (Soz.) an, daß die Verkehrssicherheit auf den deutschen Bahnen als günstig anzusehen sei. Die Sozialdemokraten pflegen nur selten etwas zu loben. Die Anregung des Fortschrittlers Kiel um Einstellung von Wagen dritter Klasse in alle Schnellzüge hält der Minister im Interesse der Zugschnelligkeit nicht für durchführbar. Adler (natl.) bestreitet den Eisenbahner das Streikrecht. Dann sprach man über die Kanalisierung der Mosel und Saar. Bassermann (natl.) und Dr. Weill (Soz.) empfahlen aus verkehrstechnischen und militärischen Gründen die Kanalisierung. Die Regierung will aber nicht; sie legt mehr Wert auf den Ausbau der Eisenbahn. Damit schloß die Beratung des Etats der Eisenbahnverwaltung.

Gemüsehandel im Reichstag. Die Gewerbeordnungs-Kommission des Reichstages lehnte es ab, Gemüse- und Blumenamen dem Hausierhandel zu entziehen, nahm vielmehr eine Entschärfung des Fortschrittlers von Payer an, die vorschreibt, daß der Hausierhandel mit Sämereien gestattet sein soll, wenn sie sich in geschlossenen Behältern befinden, auf denen Menge, Art und Alter der Sämereien sowie die Adresse des Hausierers angegeben sind. Ein sozialdemokratischer Antrag, der Bijouterien und Schmuckwaren im Werte von unter einer Mark dem Hausierhandel freigegeben will, wurde abgelehnt.

Deutsche Sprache und Geschäftswelt. Die Petitionskommission des Reichstages hat eine Petition, die den Wunsch ausspricht, den Gebrauch der deutschen Sprache auf Firmenausschriften und öffentlichen geschäftlichen Anzeigen gesetzlich festzulegen, dem Reichstanzler zur Kenntnisnahme überwiesen. Die Petition geht vom Gesamtverbande des Alldeutschen Verbandes aus und weist darauf hin, daß das fortwährende Anwachsen des Mißbrauchs, gewerbliche Unternehmungen mit ausländischen Namen zu belegen, Waren und Erzeugnisse mit fremdsprachigen Ausdrücken zu benennen und Anpreisungen in französischer und englischer Sprache zu versenden, endlich dahin führen müsse, gesetzliche Maßnahmen zu treffen, um diesem Ansfuge zu steuern.

Nichtpolitische Rundschau.

Der Generalpardon. Der Generalpardon hat für die Stadt Dortmund die Wirkung gehabt, daß in den Haushaltsplan für 1914 rund eine Million Mark mehr Steuern in Einnahme gestellt werden konnten.

Heidelberg. Der Bürgerausschuß bewilligte die aus Anlehensmitteln zu dedende Restsumme von 721 000 Mark zur Herstellung eines neuen Friedhofes mit allen gegen die Stimmen des Zentrums. Das Zentrum lehnte die ganze Friedhofsvorlage ab, weil nach dem Ausführungsprojekt mit der Leichenhalle der Betrieb des Krematoriums verbunden sein wird. Für die Vergrößerung des Betriebsbahnhofes der elektrischen Straßenbahn wurde 135 000 Mark genehmigt. Weiter wurde die Angliederung eines Mädchengymnasiums an die höhere Mädchenschule beschlossen. Die Gehalts- und Pensionsverhältnisse des neuen Oberbürgermeisters Dr. Walz wurden mit einem Anfangsgehalt von 15 000 Mark und einem Endgehalt von 17 000 Mark festgelegt.

Verhängnisvolle Folgen eines Scherzes. Während einer Karnevalsunterhaltung in Gerolshausen bei Würzburg zogen im Wirtshaus übermütige Burschen dem Schneider

Jung, als er einmal am Tisch aufstand, heimlich den Stuhl weg, so daß er zu Boden fiel, als er sich wieder setzen wollte. Der Schneider fiel so unglücklich, daß er das Genick brach. Er war sofort tot.

Unglück beim Bahnhofe Magdeburg-Neustadt. In nächster Nähe des Vorortbahnhofes Magdeburg-Neustadt waren etwa 20 Straßenarbeiter mit Kabellegen beschäftigt. Während der Arbeit fuhr ein Güterzug vorüber. Diesem wollte die Kolonne ausweichen und trat deshalb auf ein anderes Gleis. Die Arbeiter waren kaum auf das andere Gleis übergegangen, als auch schon ein Elzug mit voller Wucht in die Kolonne hineinfuhr. Von den Arbeitern wurden vier auf der Stelle getötet, ein fünfter starb auf dem Transport zum Krankenhaus.

Frauenmord im Grunewald. In der Nähe des Teufelssees, ungefähr an derselben Stelle, wo im Jahre 1900 der Gistmörder Jänide die Näherin Bergner aus Berlin vergiftet hat, sind zwei Frauen, die aus Nowawes zum Holzammeln in den Wald gegangen waren, von Unbekannten überfallen und erschlagen worden. Beide sind mit einem Knüttel erschlagen worden. Kratzwunden im Gesicht der Toten deuten auf einen erbitterten Kampf zwischen den beiden Ermordeten und dem Täter hin. Der Regierungspräsident von Potsdam hat für die Ermittlung des oder der Täter eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt.

Berlin. In der Fabrik der Aktiengesellschaft für Anilin-fabrikation in Rummelsburg ereignete sich eine furchtbare Explosion. Die Zahl der Toten wird auf 10, die der Schwerverletzten auf 8 angegeben.

Prag. Schriftfeger Kapper, der durch den Seherstreif seinen Posten verlor, schoß auf seine Tochter, die er schwer verletzte und tötete sich dann selbst. Die Verzweiflung über seine Stollungslosigkeit trieb ihn in den Tod.

Ein Familiendrama. In Makow (Böhmen) erdroßelte der Landwirt Kutovay seinen Sohn aus erster Ehe und schoß seinen zweiten Sohn nieder. Er verletzte ihn schwer und brachte sich dann selbst einen Revolverbeschuß bei. Die Tat geschah, weil seine zweite Frau infolge seiner Eifersucht die Scheidung eingeleitet hatte.

Durch ein Telegrammschlupfzeichen wahninnig geworden. Aus Wien wird geschrieben: Durch eine merkwürdige Verknüpfung eines auf internationale Vereinbarung beruhenden Telegrammschlupfzeichens ist vor kurzem ein Schloßergeselle namens Jakob Karasch vom Wahninn befallen worden. Er erhielt nämlich ein Telegramm, das ihm die Mitteilung brachte, sein Bruder sei schwer erkrankt. Hinter dem letzten Worte der Depesche befand sich das im Telegrammverkehr aller Länder übliche Schlupfzeichen, ein Kreuz. Karasch, dem wahrscheinlich in seinem Leben noch nicht viel Telegramme zugegangen waren, glaubte nichts anderes, als das Kreuz bedeute den Tod seines Bruders. Schmerz und Verzweiflung packten den armen Menschen bei dem Gedanken an den Verlust des Bruders so sehr, daß er darüber den Verstand verlor. Es brachen furchtbare Tobuchtsanfälle bei ihm aus, die seine Unterbringung in einer Anstalt erforderlich machten. Das verhängnisvolle Kreuz, das diesen wahrhaft tragischen Vorgang verschuldet, ist natürlich in Wirklichkeit gar nicht als Kreuz aufzufassen, sondern als ein einfaches Pluszeichen. Es beruht auf einer internationalen Telegraphenkonvention, nach der jedes Pluszeichens am Schlusse und am Beginn einer neuen Depesche zu bedienen. Soll wirklich ein Todesfall in der Depesche angezeigt werden, so wird in jedem Falle das Wort „gestorben“ voll ausgeschrieben. Der traurige Fall Karasch dürfte vielleicht den Anstoß dazu geben, daß sich die Telegraphenverwaltungen über eine Abänderung des Depeschenschlupfzeichens einigen, um ähnliche Vorfälle zu verhüten.

Festnahme eines Elternmörders. Wie aus Paris gemeldet wird, wurde in Cumieres bei Eprenay der 17-jährige Tischlergehilfe Martin festgenommen, der am 27. Dezember vorigen Jahres seine Eltern im Schlaf ermordet und deren Leichen in einen Gefäß des Hauses versteckt hatte. Martin, welcher gestand, das entsetzliche Verbrechen begangen zu haben, um in den Besitz des Geldes seiner Eltern zu gelangen, hatte seitdem jede Nacht mit seinen Kameraden in dem Zimmer, in welchem die Ermordeten lagen, Orgien abgehalten.

Rechts- und Strafsachen.

Ein Streikbrecheragent verurteilt. In Leitmeritz (Böhmen) fand der Mordprozeß gegen den Streikbrecheragenten Paul Keiling aus Berlin statt, der am 8. Februar dieses Jahres während des Buchdruckerstreiks in Böhmen den Ta-

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Ich komme bald nach Tisch zurück, vielleicht finden wir am Abend Zeit und Gelegenheit, weiter darüber zu reden.“ Er nickte Georg noch einmal zu und stieg bald darauf in den Wagen, der rasch mit ihm von dannen rollte.

„Sein übertriebenes Ehrgefühl kann alles verderben“, murmelte er ärgerlich, als die Straßen der Stadt hinter ihm lagen, „die volle Wahrheit darf er nicht erfahren.“

Der Notar kannte die Ehrenhaftigkeit seines Sohnes, er war stolz auf sie, aber in der Angelegenheit stand sie ihm hindernd im Wege.

Sein Blick streifte mit einem triumphierenden Ausdruck über die weiten Felder und Wiesen, die vor ihm lagen und insgesamt zu dem Majoratsgute gehörten.

In der Ferne zeigte sich schon das stattliche Herrenhaus, das in seinem Innern so viele wertvolle Kunstschätze barg. Hinter dem Hause lag der Park, an den der große wohlgepflegte und wildreiche Wald unmittelbar sich anschloß.

Seitwärts lagen die Stallungen und Dekonomiegebäude, die und da auf den Wiesen weideten zahlreiche Viehherden — ach, es war ein herrliches Besitztum, der alte Herr dachte vor sich hin bei dem Gedanken, daß dies alles einmal seinem Sohne gehören werde.

„Die Ernte ist wohl gut ausgefallen, Josef?“ fragte er den Kutscher.

„Ich denke ja!“ lautete die lakonische Antwort.

„Ist der Verwalter wieder nicht zufrieden?“

„Wenn es vom Himmel Goldstücke regnete, würde er nicht zufrieden sein“, lachte der Kutscher. „Unser Herrgott kann es eben nicht allen recht machen, Herr Notar.“

„Ehr wahr“, nickte der alte Herr. „Was macht der alte Martin?“

„Unser Förster Großberg? was soll er machen? Er hat ein bequemes Leben und wird immer schweigsamer.“

„Es gab einmal eine Zeit, in der er auf den gnädigen Herrn nicht gut zu sprechen war“, sagte der Notar, „ist das noch immer so?“

„Ich habe nie was davon erfahren“, sagte Josef gleichmütig, und da er dem alten Herrn den Rücken wandte, so sah er das boshafte Lächeln nicht, das die Lippen des Sprechenden umgibt, „wir verstehen nicht viel miteinander.“

„Seine Tochter ist jetzt wohl wieder bei ihm?“

„Ja, seit einem halben Jahre, sie ist in der Stadt eine feine Dame geworden.“

„Daß läßt sich denken“, spottete der Notar, „aber ob die städtische Erziehung zum Geile gereicht, das ist eine andere Frage.“

„Sie muß sehr schön sein, nicht wahr?“

„O ja, ein schönes Mädchen, man sieht sie selten; dann und wann Sonntags in der Kirche, zum Tanz kommt sie nie. Sie hat aus der Stadt ein Klavier und einen ganzen Schrank voll Bücher mitgebracht, an ein solches Fräulein wagen unsre Burschen sich nicht so leicht heran.“

Der Wagen bog in die Allee ein, die von der Landstraße zum Herrenhause führte; der Notar schweig, sein Blick ruhte gedankenvoll auf der einfachen, aber vornehmen Fassade des großen, stattlichen Gebäudes.

Der Wagen hielt, ein alter Diener in schwarzer Livree erschien auf der Treppe, um den Gast zu empfangen.

„Sie werden erwartet, Herr Justiziar“, sagte er ruhig, als der Notar vor ihm stand, „der gnädige Herr hat bereits mehrmals gefragt, ob Sie noch nicht angekommen seien.“

„Zut mir leid, Jakob“, erwiderte der Notar mit herablassender Freundlichkeit, „ich kann nicht immer sofort zur Verfügung stehen. Ist ein Anwalt für mich aufgelegt?“

„Es soll sogleich besorgt werden.“

„Schön, schön“, sagte der Kutscher, „sie möge die Sachen etwas kräftiger zubereiten. Dann achten Sie auch auf den Burgunder, alter Freund, er war zu kalt, als ich zuletzt hier steifte.“

Sie waren in das Haus hineingegangen, der Notar war einen flüchtigen Blick auf die dunklen Ahnenbilder und Wandgemälden, die den weiten Saal schmückten, dann trat er in das Arbeitszimmer des Barons, dessen Tür der alte Kammerdiener geöffnet hatte.

Baron Kurt von Darboren kam ihm in sichtlich Aufregung entgegen. Die enganliegende Zoppe, die der Baron trug, ließ die hohe, hagere Gestalt noch größer erscheinen, hart und scharf waren die Züge des schmalen Gesichtes, von dem ein langer, bereits ergrauerter Bart, der das Kinn freiließ, auf die Brust niedermallte.

In den staßgrauen Augen, die buschige Brauen überstatteten, lag ein stehender Ausdruck, der Zug, der die scharfgeschnittenen Mundwinkel umgibt, verriet unerschütterliche Entschlossenheit, einen eisernen Willen, der vor keiner Schwierigkeit, keinem Hindernis zurückbebt.

„Endlich!“ sagte er mit einer scharfen, unangenehmen Stimme. „Sie haben mich lange warten lassen, Herr Notar! Die aufregende Nachricht, die ich Ihnen dankte, hätte Sie zu größerer Eile anspornen müssen!“

Der Notar hatte sich neben dem massiven Schreibtisch in einem Sessel niedergelassen, er nahm seine Brille ab und reinigte ihre Gläser.

„Wäre ich sofort Ihrer Aufforderung gefolgt, so würde ich die interessante Unterredung mit dem Rechtsanwalt der Frau Baronin vermisst haben“, erwiderte er ironisch, „min aber wissen wir bereits, welche Forderungen die Gegenpartei stellt.“

Der Baron hatte die Hände auf den Rücken gelegt, er wanderte rastlos auf und nieder.

„Natürlich ist Herrmann Steinfelder dieser Rechtsanwalt?“ fragte er mit schneidendem Hohn, der Born und Verrger nur zu deutlich durchblicken ließ. „Ich begreife nicht, daß meine Schwägerin aus der Anstalt ohne meine ausdrückliche Genehmigung entlassen werden konnte! Bin ich nicht ihr gesetzlicher Vormund? Bin ich außerdem nicht das Haupt der Familie. Darum hätte Doktor Graumann sich beraten und die Entlassung ohne meine Genehmigung verweigern müssen!“

risvertrauensmann der Buchdrucker Böhmen, Solinger, in Teilschen erschossen hat. Die Verhandlung ergab, daß Keiling seit einer Reihe von Jahren als Streibhändler tätig ist. Seine umfangreiche Vorstrafenliste weist 17 Verurteilungen wegen Körperverletzung, Diebstahls, Betrugs, Kuppelei, Nötigung und Freiheitsberaubung auf. Die Verurteilungen erfolgten in Hamburg, Hannover, Berlin, Braunschweig und Stade. Der Angeklagte erklärte, daß er für jeden vermittelten Arbeitswilligen 20 Mark bekomme. Er steht gewissermaßen auch im Polizeidienst insofern, als er bei Streiks der Polizei mitteilt, wer sich als Unruhefister hervortut. Trotz seiner Vorstrafen ist er im Besitz eines Waffenscheines. — Nach umfangreicher Beweisaufnahme wurde Keiling zu 8 Monaten strengen Arrestes verurteilt.

Strafkammer Darmstadt. Der 44jährige, verheiratete Lehrer Friedrich Reht von Hainstadt wurde wegen Verbrechens nach §§ 174,1 und 176,3 des Strafgesetzbuches zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt.

Der vorjährige Sommer.

Der Sommer 1913 ist seit 1832 der kälteste Sommer gewesen. Er weist ein durchschnittliches Wärme-Manko von 2 Grad Celsius auf. Wie ist diese ganz abnorme Witterung zu erklären? Das können wir mit ziemlicher Sicherheit sagen. Die Witterungsverhältnisse zeigen an einzelnen Orten unserer Erde bestimmte Periodizität. Danach war ein kühler und regnerischer Sommer zu erwarten. Das Zentrum des hohen Druckes lag im vergangenen Sommer meist westlich von uns über dem atlantischen Ozean. Aus diesem Grunde hatten wir auch vorherrschend nordwestliche Luftströmung, die uns häufige Niederschläge und eine ungewöhnliche Temperaturerniedrigung brachte. Aber diese Tatsache, die nach den bisher darüber vorliegenden Beobachtungen eine durchschnittliche Temperaturabweichung von 1,4 Grad Celsius bedingt, genügt noch nicht, die große Abweichung von 2 Grad Celsius zu erklären. Wir wissen, daß die Vorgänge auf der Sonne, die sich uns besonders durch das Auftreten, Verhalten und Verschwinden der Sonnenflecken bemerkbar machen, Einfluß auf die Witterung auf unserer Erde haben. Daneben spielen die Vorgänge auf dieser selbst mit. In erster Linie sind dies die großen Vulkanausbrüche, die gewaltige Massen einer sehr feinen Asche in hohe Schichten der Atmosphäre schleudern, wo sie sich sehr lange halten. Bei dem furchtbaren Ausbruch des Kralataus im Jahre 1883 soll der Staub 40—50 Kilometer hoch in die Atmosphäre geworfen worden sein. Am 6. Juni 1912 erfolgte der Ausbruch des Vulkans Katmai auf der Halbinsel Alaska. Dieser soll dem bereits erwähnten Ausbruch des Kralataus wenig an Intensität nachgestanden sein. Auf diese Weise gelangte eine große Menge vulkanischen Staubes in die höheren Schichten unserer Atmosphäre. Da in diesen vertikalen Strömungen fehlen, so bleiben sie, wie bereits hervorgehoben, sehr lange oben und rufen natürlich eine Schwächung der Sonnenstrahlung hervor. Sie breiten sich, der allgemeinen Westströmung folgend, allmählich ostwärts aus. Bei uns in Europa sind sie im vorliegenden Falle ungefähr Ende Juni 1912 angelangt. Die Sonnenscheinphotographen zeigten dies deutlich an. Diese Trübung unserer Atmosphäre hat im Juli 1912 ihr Maximum erreicht. Wir wissen, daß damals die glänzenden Hoffnungen, die wir im Sommer 1912 hatten, durch das Sinken der Temperatur und durch die häufigen Niederschläge sehr enttäuscht worden sind. Dieser vulkanische Staub hat auch im letzten Sommer erniedrigend auf die Temperatur eingewirkt. Auf ihn ist das Wärme-Manko über 1,4 Grad Celsius zurückzuführen. Er hält sich infolge seines sehr geringen Gewichtes bis zu zwei Jahren in der Höhe, um dann ganz allmählich wieder zur Erde zurückzukehren. Es sei hier nur kurz daran erinnert, daß man heute ja auch ziemlich allgemein annimmt, daß die verschiedenen Eiszeiten, die unsere Erde durchgemacht hat, in erster Linie auf sehr häufige und intensive Vulkanausbrüche zurückzuführen.

Sterilisierung der Milch durch Elektrizität.

Die Sterilisierung der Milch hat volkswirtschaftlich und hygienisch die größte Bedeutung. Leider gibt es aber noch keine Verfahren, die allen Ansprüchen genügen. Selbst die Sterilisierung durch Abkochen der Milch ist nur dann erfolgreich, wenn die Milch sehr lange Zeit auf Siedetemperatur erhalten wird. Abgekochte Milch verliert aber nicht nur an Wohlgeschmack, sie wird auch unverständlicher als rohe Milch, und sie ändert auch ihre chemische Zusammensetzung. Das ist besonders für die Säuglingspflege von Wichtigkeit. Aus diesem Grunde beanspruchen die Versuche von J. M. Beattie und J. C. Lewis von der Liverpooler Universität Milch durch Elektrizität zu sterilisieren hervorragende Beachtung. Die Versuche begannen im November 1911 und sind jetzt erfolgreich zu Ende geführt worden. So viel aus den Andeutungen der beiden Forscher zu entnehmen ist, besteht es in der Combination von Wärmewirkung und einer spezifischen Wirkung hochgespannter elektrischer Ströme. Nur über die Leistungen des Verfahrens werden Mitteilungen gemacht, und diese sind überaus erfreulich. Hiernach bestehen die Vorteile des Verfahrens darin, daß die Milch nicht übermäßig erhitzt wird, daß kein Gerinnen eintritt, und daß ein dauernder Milchstrom sicher entkeimt wird. Die Methode ist geeignet Milch im großen zu entkeimen, wie beispielsweise bei städtischer Lieferung von Säuglingsnahrung usw.

Das Ergebnis von einigen hundert Experimenten war stets eine vollständige Zerstörung aller Bazillen und ein gewaltiger Rückgang in der Gesamtmenge von Bakterien aller Art. Bakteriologische Untersuchungen zeigen auf Agar-Agar-Platten nur einzelne, wenige Kolonien, während Parallelversuche mit nichtsterilisierter Milch Millionen von Kolonien aufwiesen. Inkubationsversuche bei großen Proben bestätigten die Platteninhibitionen, und chemische Analysen der beiden Forscher und des kontrollierenden städtischen Chemikers zeigten die Abwesenheit jedes chemischen Einflusses des neuen Verfahrens. Wie zu erwarten war, bleibt der Säuregehalt der sterilisierten Milch praktisch konstant während 24 Stunden, während der Säuregehalt der nichtentkeimten Milch ein rapides Anwachsen zeigt. Der Geschmack der Milch wird nicht geändert, insbesondere bleibt das „Bouquet“ der frischen Milch unverändert. Tierversuche, die in großem Umfang angestellt wurden, beweisen, daß durch das neue Verfahren jede Ansteckung mit Tuberkulosebakterien verhindert wird. Zu diesen Versuchen war sowohl „natürliche“ tuberkulöse Milch als auch künstlich mit Tuberkulosebakterien infizierte Milch benutzt worden.

Wenn diese erfreulichen Ergebnisse bei der Nachprüfung ihre Bestätigung erhalten sollten, so läge ein Entdeckung von allergrößter volkswirtschaftlicher Tragweite vor.

Verschiedenes.

Der moderne Brat- und Backofen. Daß Gasöfen vorzuziehen ist, weiß jede Hausfrau. Doch dem Brat- und Backofen gegenüber verhält sich noch so manche zögernd, weil sie fürchtet, die Sachen könnten nicht geraten. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Allerdings muß man mit einem modernen Brat- und Backofen umzugehen verstehen. Einzelne Regeln werden daher von Interesse sein; Brat- und Backöfen müssen, bevor der Braten oder der Kuchen eingeschoben wird, ungefähr 10 Minuten lang mit voller Flamme erhitzt werden. Sobald beim Braten und Backen die nötige Hitze erzielt ist, wird der Brennerhahn klein gestellt. Zweckmäßig, aber nicht unbedingt erforderlich, ist die Anbringung eines Thermometers, um die Temperatur im Innern des Bratroumes erkennen zu können. Die einzelnen Ofen sind in ihrer Konstruktion verschieden, sodaß sich nicht allgemein für alle Ofen angeben läßt, mit welcher Temperatur gebraten oder gebacken werden muß. Im allgemeinen werden für Kuchen 125 bis 150 Grad Celsius genügen. Zum Braten muß die Temperatur höher sein; die Hausfrau wird schon nach dem ersten Kuchen oder Braten genau sehen, welche Temperatur erforderlich ist, und hat man dann späterhin nur darauf zu achten, daß diese Temperatur bei allen anderen Braten oder Kuchen wieder eingehalten wird, um so mit Sicherheit einen Braten wie den anderen und einen Kuchen so gut wie den anderen herstellen zu können. Neuerdings werden die Bratöfen mit Kasten versehen, sodaß man in ihnen auch Fleisch, Fisch und Geflügel auf dem Roß herstellen kann. Brat- und Backöfen sind nach jedesmaligem Gebrauch mit Zeitungspapier gut auszureiben und mit einem trockenen Lappen nachzuwischen. Das Braten auf Gas stellt sich auch nicht teurer als das Braten im Kohlenherd. Der beste Beweis hierfür ist, daß auch der Bäcker und Konditor neuerdings immer mehr Brat- und Backöfen mit Gasheizung verwendet. Zwei Drittel aller Baumkuchen werden heute auf Gas gebacken und fast überall, wo große Hotels und Restaurants eine eigene Konditorei nicht einrichten, wird der Gasbackofen bevorzugt. Man darf nicht vergessen, daß, wenn der Ofen erst genug Wärme hat, die Gasheizung auch klein gestellt werden kann, um die notwendige Temperatur zu erhalten, ein Vorteil, der bei der Kohlenheizung sich nicht erreichen läßt. Es wird mit Heizstoffen gespart, und so erklärt sich, warum ein an sich teurer Gasbratofen sich im Betrieb billiger stellt.

Erziehung zur ehelichen Treue. Der Münchener Polizeibericht meldet ein regelrechtes Haberfeldtreiben von 300 Münchener Frauen gegen einen untreuen Ehemann, das an mittelalterliche Volksauftritte erinnert. Die Sache ist kein Faschingsstreich, sondern hat sich tatsächlich in der Volkstrasse zugetragen. Es handelt sich um folgendes: Ein Versicherungsspekulator hatte es mit der ehelichen Treue nicht genau genommen, so daß die Frau mit ihren vier Kindern am vorletzten Samstag auf und davon ging. Der Inspektor nahm nun seine Geliebte in seine Wohnung. Raum hatten die Frauen der Nachbarschaft dies gewittert, da rotteten sich am Faschingsdienstag 306 Frauen der Umgebung zusammen, besetzten die Hausstiege, stürmten die Wohnung, prügelten die Geliebte durch und zogen nicht eher ab, als bis der Mann seiner nach Landshut abgereisten Frau die Austreibung der Geliebten telegraphiert hatte und die Ehefrau gegen Abend von Landshut in München wieder in der Wohnung ihres Mannes eintraf. Die 306 Gemahnen verließen erst die Kampfplätze, als ihnen von Schutzeinheiten und Kriminalbeamten die Versicherung gegeben wurde, daß nunmehr alles in Ordnung sei!

Der Stutzer-Deutnant. Der General des Gardekorps v. Pleitenberg hat dieser Tage eine Verfügung gegen die gestuhten Schnurrbärte erlassen, da diese der deutschen Eigenart nicht entsprächen. Der „Kladderadatsch“ befragt die umwälzende Neuerung in folgendem Poem:

Der Deutnant, braun und rosentrot,
Tat mächtig sich erhizen:
„Pohhimmelskreuzschloßschwerenot,
Mein Bart hat ja noch Spizen!
Er muß jetzt knapp und kurz und klein
Wie eine Stahldrahtbürste sein,
Denn unmodernes meid' ich —
Drum schneid' ich, schneid' ich, schneid' ich!“

Doch der Gen'ral vom Gardekorps,
Der sprach mit Strenge und Zorn:
„So kann doch nur ein reiner Tor
Sich das Gesicht verhungeln!
Der englisch gestuhte Bart
Entspricht nicht deutscher Eigenart,
Drum weg mit solchen Fazen,
Und laßt die Haare wachsen!“

Da war der Deutnant sehr gekniff
Und fand die Sache greulich;
Indessen dem, der weiter blickt,
Erscheint sie recht erfreulich.
In Kürze und in Schneidigkeit,
Was man schon hie und da sah —
Und wär's auch nur sub nasa.

Unterwegs. Herr Paulsen, der gerne allein reist, mußte wohl oder übel in einem überfüllten Abteil Platz nehmen. Kurz vor der ersten Station erhebt er sich zu verschiedenen Malen, um mit ängstlich besorgter Miene nach einem kleinen Paket zu sehen, das er über sich in das Regal gelegt hat. „Man kann nicht vorsichtig genug sein“, antwortet er auf die fragenden Blicke seine Gefährten. „Was enthält denn das Paket?“ „O, nichts Besonderes, ein paar Dynamit-Patronen“, antwortete er mit dem unbefangenen Tone der Welt. Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Eile die Reisenden an der nächsten Station das Abteil mit einem anderen vertauschten. Herr Paulsen indes rieb sich vergnügt die Hände, öffnete das bewachte Paket und zog ein gebratenes Huhn und ein Fläschchen Rotwein hervor.

Wenn der Schnee geht. Friedrich der Große, der von einem Spazierritt ins Schloß zurückkehrte, fragte den Wachposten vor dem Portal: „Nun, Grenadier, was gibt es Neues?“ „Nicht viel, Majestät“, antwortete der, „nur der Schnee geht weg.“ — „Mir soll es recht sein“, lachte der König. Am anderen Tage meldete man ihm, daß der Leibgrenadier Schnee derfertierte sei, er hätte aber auf einem Zettel hinterlassen, daß der Knig von seinem Weggehen wisse und sich einverstanden damit erklärt habe. „Dieser Kerl“, lachte Friedrich, „hat mich ordentlich hineingelegt, schaffst ihn herbei, aber es soll ihm nichts geschehen.“

Adio, Ihr Herre! Ein Zürcher wurde jüngst vom Zürcher Bezirksgerichte wegen Ehrverletzung bestraft. Er fragte nach der Urteilsverlesung den Präsidenten: „So, das ist also strafbar, we me zum ene Herrn Esel seit?“ Präsident: „Ja, natürlich, das händ Sie joebe erfahre.“ Verurteilter: „Aber wenn me zu richtige Esel seit Herre, ist das an strafbar?“ Präsident: „Ne, ne, säb nüd!“ — „So, das hani ämel au denkt, also edio Ihr Herre!“

Der Notar schob die Wille wieder auf die Nase, und wiegte mit einem bedeutungsvollen Nicken das kahle Haupt. „Niemand hat das Recht, eine gesunde Person in eine Irrenanstalt einzusperren“, erwiderte er, „Doktor Steinfelder aber war als Bruder der Patientin berechtigt, eine sofortige gerichtliche Untersuchung zu beantragen, und ich werde es dem Doktor Graumann nicht, daß er durch die Entlassung der Baronin dieser Gefahr nicht aus dem Wege ging. Ein Vorwurf kann ihn nicht treffen, er hat korrekt gehandelt und dadurch auch uns vor einem unangenehmen Prozeß bewahrt. Die Baronin verlangt nun allerdings, daß Sie Hans Eichenhorst räumen, aber zwischen Forderung und Gewähren liegt noch eine weite Kluft.“

„Sie hat alle ihre Rechte und Ansprüche an mich abgetreten!“ warf der Baron ein. — „Verzeihen Sie, dieser Akt kann angefochten und für ungültig erklärt werden; Doktor Steinfelder hat mich darauf aufmerksam gemacht, und ich muß seinen Protest als begründet anerkennen. Die Baronin hat den Akt an demselben Tage unterzeichnet, an dem sie ins Irrenhaus gebracht wurde, sie war also im Augenblick der Unterzeichnung nicht mehr zurechnungsfähig, soweit ist der Akt selbst ungültig. Wird das vor Gericht geltend gemacht, so muß der Richter in diesem Sinne entscheiden, wir aber müssen uns seinem Spruch unterwerfen, wenn wir den Irrsinn der Baronin nicht in Abrede stellen wollen. Wir berufen uns darauf, daß die gnädige Frau gerichtlich interdictiert ist; wird von der andern Seite Aufhebung der Interdiktion verlangt, so werden wir Beweise und Zeugen genug finden, um diesen Antrag zu bekämpfen.“

Der Baron war stehen geblieben, sein Blick ruhte brennend auf dem alten Herrn, der mit der größten Gemütsruhe eine Peise nahm.

„Und wenn nun dieser Antrag der Gegenpartei dennoch durchdringt?“ fragte er.

„Gut, es ist wohl nicht denkbar, aber tinnerhin möglich. Wie dem auch sein mag, in jedem Falle bleiben Sie nach den Bestimmungen des Familienstatuts der Verwalter

„Was der Erde das dreihigste Lebensjahr zurückgelegt hat?“ „So ist es, und da außerdem der Erde verschollen ist, so haben Sie vorherhand noch keine Veranlassung zu Besorgnissen. Rufen Sie die Baronin ein, ihre Gemächer in diesem Hause wieder zu beziehen.“

„Um keinen Preis!“ brauste der Baron auf.

„Doch glaube ich nicht, daß Sie der Einladung Folge leisten wird. Sie haben aber dann bewiesen, daß Sie nicht die Absicht hegen, die Rechte Ihrer Schwägerin zu schmälern.“

„Kennen Sie meine Schwägerin noch nicht besser, daß Sie glauben können, sie werde meine Einladung ablehnen?“ erwiderte der Baron mit steigender Erregung. „Sie fürchtet mich nicht mehr, seitdem ihr Bruder als Beschützer ihr zur Seite steht, mit ihrem Haß aber wird sie mir das Leben hier zur Hölle machen. Unter den alten Dienern hier befinden sich noch einige, die ihr treu ergeben sind, ich kann die Leute nicht ohne Grund entlassen.“

„Dienen Grund werden Sie finden, sobald die tolle Baronin hier wohnt. Haben wir den Feind in der Nähe, so können wir ihn beobachten und seine Pläne durchkreuzen, ergebene Diener lassen sich finden, mit Geld kann man alles erzwingen.“

Der Baron stand in Nachdenken versunken. „Unter dem ganzen Personal sind nur zwei, auf die ich mich mit voller Sicherheit verlassen kann“, sagte er, „mein Verwalter und die Kammerjose meiner Tochter.“

„Jakob nicht?“

„Er schwört zu viel von der tollen Baronin und dem verschollenen Erben.“

„So entlassen Sie ihn, geben Sie ihm eine kleine Pension“, sagte der Notar.

„Ich kann mich nur schwer von ihm trennen, denn er ist treu und zuverlässig. Und ich sage Ihnen noch einmal, ich mag mit meiner Schwägerin hier nicht zusammenleben, Sie müssen ihren dahinsiehlenden Ansprüchen mit aller Energie entgegenwirken. Ich will lieber ihre Jahresrente erhöhen, vorausgesetzt, daß Sie sich verpflichtet, mich in Ruhe zu lassen.“

„Was will Sie auch hier? Angenehm kann Ihr der Aufenthalt hier nicht sein, und Rechte darf Sie nicht beanspruchen, wenn Ihr Sohn nicht zurückkommt! Will Sie aber auf dem Prozeßweg Ihre Rechte geltend machen, dann, das mögen Sie ihr auch sagen, soll Sie in mir einen rücksichtslosen, unerbittlichen Gegner finden.“

Der Notar blätterte in seinen Akten, er warf dann und wann über ihren Rand hinweg einen lauernden Blick auf den Baron, der seine Zimmerpromenade wieder aufgenommen hatte.

„Doktor Steinfelder, der hat mir allerdings mit dem Prozeß gedroht“, sagte er, „aber ich glaube nicht, daß er ihn beginnen wird. Läte er es, so würde er mich gerüstet finden. Er hat mir ferner erklärt, daß er offensichtlich den verschollenen Erben auffordern werde, hierher zurückzukehren, sollte diese Aufforderung Erfolg haben, so wird unsere Lage allerdings schwieriger.“

Wieder blieb der Baron stehen, wieder ruhte sein glühender Blick voll harter Erwartung auf dem kahlen Haupt des Notars.

„Fürchten Sie, daß er wirklich zurückkehren wird?“ fragte er. „Möglich ist es immerhin; indessen geben auch dann noch einige Bestimmungen im Familienstatut uns Waffen gegen ihn, von denen wir auf gezieltem Wege Gebrauch machen können. Ich habe die Akten zu Ihrer näheren Information mitgebracht; wenn Sie es wünschen, lese ich Ihnen die betreffenden Paragraphen vor.“

„Ich kenne Sie“, erwiderte der Baron mit einer raschen ablehnenden Handbewegung, „aber lassen Sie die Akten hier, ich will Sie gelegentlich noch einmal durchsehen. Sie glauben also, daß die Entlassung meiner Schwägerin von keiner schwerwiegenden Bedeutung für mich ist?“

Fortsetzung folgt.



erfüllt alle Wünsche. Machen Sie deshalb keine Versuche mehr mit Schuhputzmitteln zweifelhafter Güte, deren es so viele gibt.

Verlangen Sie bitte nur Pilo.

Saatkartoffeln

Kaisertronen per Centner 3.25 M.
Frührosen " " 3.30 M.
Industrie " " 3.00 M.
garantiert echt norddeutsche Ware.

Saat - Sommerweizen

per 100 Kilo M. 23.50
garantiert 96% Keimfähigkeit.
Bestellungen nimmt gern entgegen

Josef Altmaier.

Dankagung

Gebe gerne unentgeltlich Auskunft wie man in kurzer Zeit von Epilepsie, Krampflust, Krämpfen, Nervenleiden, geheilt werden kann, auch in alten Fällen.

Herrn. Wiederholt,
Helmshausen
Post Gensungen (Hessen-Nassau).
Bitte Rückporto beifügen.

Tel. **FH** 2886
Huthaus am Leichhof
Fritz Häussler
MAINZ
Haltest. d. Strassenbahn

Wasche mit
Henkel's
Bleich-Soda.

Nur heilich. Wiedien und beja-
higt Ihren Lebenslauf zu enthüll.
Schreiben Sie Tag, Monat u.
Jahr Ihrer Geburt nebst 50 Pfg.
für Porto und Schreibgebühr.
Schreiben Sie diesen Vers:
„Durch der Sterne Wissenschaft,
deutest Du das dunkle Leben, möge
Deine Zauberkräft auch meiner
Zukunft Schleier heben.“
Herrn. Leona Kollapp
geb. Beder,
Hannover, Gruppenstraße 8 II.

Wohnung

2 Zimmer nebst Küche zu
vermieten.
Näh. Expedition

Färbe zu Hause
Einfach. Praktisch. Billig.
nur mit echten
Heilmann's Farben
Schutzmarke: Fuchskopf im Stern

erzeugt d. herrl. duftende, Sametin.
Bei aufsprungener, roter rissiger
Haut und bei Frostbeulen von un-
vergleichlich schneller Wirkung. A
Flasche 60 Pfg. Nur bei: Feinr.
Schmitt, Drogerie.

Wohnung

In meinem Hause Untermainstr.
Nr. 21 ist im ersten Stock eine
schöne gesunde Wohnung für eine
kleine Familie sehr geeignet, bil-
lig zu vermieten.

Wilh. Dienst I.
Hauptstraße 46.

Flechten
näss. u. trockene Schuppen-
flechte, Bartflechte, skroph.
Ekzeme, Hautausschläge
offene Füße
Beinschäden, Aderbeine, böse
Finger, alte Wunden sind oft
sehr hartnäckig.
Wer bisher vergeblich auf
Heilung hoffte, versuchen noch
die bewährte u. ärztl. empl.
Rino-Salbe.
Frei von schädli. Bestandteil.
Dose Mk. 1.15 u. 2.25.
Man verlange ausdrücklich
Rino u. achte genau auf die Pa.
Rich. Schubert & Co., 9. k. m. B.
Weinböhla-Dresden.
Wachs, Öl, ven. Terp. je 25, Teer 1.
Salic., Bors. je 1, Elg. 20 Proz.
Zu haben in allen Apotheken.

Niederlage:
Apotheke zu Flörsheim.

Ferkel

sind jederzeit bei mir zu haben.
Phil. Bart, Müllersheim
Schweinehändler
Hautbruchstraße 17.

Wer liebt

ein gartes, reines Gesicht, rosiges
jugendfrisches Aussehen u. blen-
dend schönen Teint, der gebrauchte
Stedenpferdseife
(die beste Milkenmilch-Seife)
à Stück 50 Pfg. Die Wirkung erhöht
Dada-Cream,
welcher rote u. rissige Haut weiß
und sammetweich macht. Tube
50 Pfg. in der Apotheke.

23 Zimmerwohnung

ist per sofort zu vermieten.
Näh. Expedition.

23 Zimmerwohnung

mit Küche und Zubehör ist
zu vermieten. Bornstraße 4.

33 Zimmerwohnung

zu vermieten (evtl. auch 2 Zimmer)
Näh. Expedition.

Propaganda- Tage

Beginn
Freitag
den 6. März.

Die kommenden
**Propaganda-
Tage**

werden alles bisher
Gebotene übertreffen

Ohne uns an bestimmte
Preislagen zu halten, er-
warben wir eigens für
diesen

**großzügigen
Sonderverkauf**

**gewaltige
Warenmassen**

deren außergewöhnliche

Billigkeit

berechtigtes Aufsehen
erregen werden

Beachten Sie unsere

**weiteren
Inserate**

Leonhard Tietz
Akt-Ges.
Mainz

Unterhaltungs-Beilage der Glücksheimer Zeitung.

Denkspruch.

Der Hochmut des Willens ist dort zu Hause, wo eine beschränkte, einseitige und eingebildete Meinung.

E. Curtius.



Das gekürzte Komitatenmahl. Der französische Oberst Wall, der vor kurzem in Wabai als tapferer Soldat auf dem Felde der Ehre fiel, konnte auf seinen Urlaubstagen nach Paris manches wunderliche Erlebnis aus dem späteren Urteil erzählen; „Mein Onkel“ berichtet von einem dieser Abenteuer, das Wall selbst bestärkte. „Eines Tages geriet ich im Bongo mitten unter einen Komitatenstamm. Der Vorgesetzte war gestorben, die Trauerfeier sollte beginnen. Die Frauen des Geschlechtes standen trauernd beklammten, ihr ganzer Körper war mit Waidmehl nicht bedeckt, sie sahen so weiß aus, wie Fische, die in die Gasse geworfen worden. Man sah mich ein, am Selbstmordmahl teilzunehmen, und als ich fragte, was es zu essen gebe, wies man genüsslich auf die in Waidmehl getauchten Waiden. Man begibt sich den Ausbruch trostloser Verzweiflung in den Armen der geduckten Damen. Ich lehnte sofort die Erlaubnis ab und erklärte, daß ich mich mit aller Kraft dieser Hinopferung der Witwen widersetzen würde. Der Koch konnte das nicht begreifen, ganz vergeblich ließ er mich und wiederholte ein über das andere Mal: „Was soll ich nun den Gästen vorsetzen?“ Ich gab ihm zum Ersatz ebenfalls viel Dörren, als er Witwen schlachten wollte, aber die Komitaten zeigten sich höchst unzufrieden mit dieser Proklamierung, und wirklich sagten eine ganze Reihe von Worten ab. Sie wollten an einem so profanen Festmahl nicht teilnehmen und lehnten es ab, sich „wegen einer solchen Wagnisse zu bemühen.““



Wie man am besten hört. Man hat neuerdings erkannt, daß beim Hören die Stellung des Kopfes bedeutend mehr durch die festen Teile des Körpers, also durch die Knochen und Knochen, als durch die im Ohr befindlichen Luftschläuche, aus Grund dieser Beobachtungen werden in einem reichhaltigen „Experimentierbuch“ von Dr. Albert Reiburger interessante Anweisungen gegeben, wie man am besten hört. Setzt man, um ein leises Geräusch besser zu hören, die Kopf gemachte Hand hinter das Ohr, ohne dieses zu berühren, wie es so häufig geschieht, so wird der Unterschied nicht sehr groß sein. Berührt man hingegen die Ohrmuschel, wenn auch nur mit einem ganz feinen Stiel, also z. B. mit der Spitze eines Fingers, so findet sofort eine beträchtliche Verstärkung des Schalles statt, und man hört ganz bedeutend besser. Dies gibt uns einen Hinweis, wie wir im Theater oder bei Vorträgen die Hand aus dem Ohr zu halten haben. Da die Fortleitung des Schalles hauptsächlich durch feste Körper, sei der Hand also durch die Knochen und nicht durch die Luftschläuche, erfolgt, so

Herrlicher Geist.

Roman von W. M. a. a. v.

(30. Fortsetzung.)



„Herrlicher Geist hat sich erschaffen.“ Natürlich konnte diese Nachricht auf Herbert nicht die gleiche Wirkung haben, wie auf die beiden anderen. Er erging sich in den üblichen telnehmenden Ausreden; und er war froh, sich nicht mehr dazu zwingen zu müssen, eine gute Laune zu heucheln. Im Grunde aber fühlte er sich von Doktor Kurt Brennings tragischem Ende sehr wenig ergötzt, und als er vernahm, welche Ursache der Selbstmord aller Wahrscheinlichkeit nach hatte, tat er die ganze Angelegenheit mit ein paar Worten verächtlicher Entrüstung über den selbstfertigen Verschwenker ab.

10. Kapitel.

„Das neuste! Das neuste! Der sensationelle Selbstmord! Eine Million Schutden! Vornehme Spieler! Das Ende eines Lebemanns!“ „Kommen Sie! De abgebrochene Haarnadel! Der selbstmordende Totenkopf! Selbstmord oder Wahnsinn? Können Sie!“

„Lieber das betäubende Wagengerassel, über das Lärmen und Tosen auf dem Potsdamer Platz hinweg fliegen die Stimmen der Zeitungsverkäufer. Und sie fanden Käufer, zahlreiche Käufer. Von dem unglücklichen Ende des in der guten Gesellschaft so bekannt und gefeiert gewesenen Kadavers, von der märchenhaften Höhe seiner Verschickungen konnte man freilich in allen Morgenblättern lesen. Den Bericht über die durchgebrochene Haarnadel und den gefälligen Totenkopf aber brachte nur eine einzige Zeitung — ein über beleumundetes Stundblatt, das von Sensationsaffären und pikantem Klatsch kein Dasein kenne. Der Herausgeber war ein spekulativer Kopf, und er hatte in der sicheren Erwartung, daß die mysteriöse Affäre im Hause eines kaiserlichen Liebhabers finden würde, die Auflage dieser Nummer um einige Zehntausende erhöhte. Und er sollte voll auf seine Rechnung kommen. Bis zum Abend war auch das letzte Exemplar verkauft, und der unternehmungslustige Mann, der Herausgeber, Verleger, Redakteur und Reporter in einer Person war, heimte den klingenden Lohn seines Intermittens ein.

Der Artikel erzählte die ganze Geschichte in ausführlicher Breite so, wie sie sich nach der Meinung des Dieners abgepielt haben mochte. Die Namen der handelnden Personen waren freilich nur durch Anfangsbuchstaben gekennzeichnet; das Ganze war aber doch so gehalten, daß man über die in Rede stehenden Per-

(Nachdruck verboten.)

sonlichkeiten nicht im unklaren sein konnte. Der Dienst, der offenbar keine Ahnung hatte, welcher Gefahr er seine eigene Person mit der Befolgung seiner Fundamentierung aussetzte, hatte unglücklicherweise auch wahrgenommen, daß der Deutnant von Winterfeld sich mit Sabine von Rohlfeld in jenes Zimmer zurückgezogen hatte. Der schamlose Herr Kulede, eben der Herausgeber der Zeitung, hatte diese Tatsache geschickt in seinen Bericht verwoben, in einer Weise, die den Lesern merkt ließ, daß nach seiner Meinung nur die Gräfin die Bestatterin des verbrochenen Haarnadels gewesen sein konnte. Sollte er geahnt, wie große Unannehmlichkeiten er damit über sein würdevolles Haupt heraufbeschwor, er wäre vielleicht doch ein wenig begüunter zu Werke gegangen.

Am Nachmittag schon stellte sich ein erwidelter Herr im Redaktionsbureau ein, der offenbar, nach der vertraulichen Begrüßung zu schließen, Herrn Kulede kein Fremder war. Er zog sich mit ihm zu einer Unterredung unter vier Augen zurück, und der Zeitungs-herausgeber mußte dabei auf allerlei unbequeme Fragen Rede und Antwort geben.

Bereit interessierte sich der misbeglückte Herr ganz außerordentlich dafür, die vollen Namen der in dem Artikel benutzten Personen zu erfahren. Herr Kulede hatte keinen Grund, ein Geheimnis daraus zu machen, ja, wenn es zu einer gerichtlichen Untersuchung kam, konnte das eine gewaltige Reklame für sein Blättchen abgeben, eine Reklame, wie sie keine Verlagsnahme und kein Verleumdungsprozeß gewähren konnten. Er trante die Notizen hervor, die er sich nach den Angaben des Dieners gemacht hatte, und distillierte dem ganzen Geschehnisse noch einmal so erzählen, wie sie ihm berichtet worden war. Dabei paßte er es ihm freilich in der Hitze des Gefechts, daß er auch den Namen des Dieners als den des Finders der ominösen Waidmahlwaffe nannte.

„So, also Fischer heißt der gute Mann?“ meinte der Kommissar freundlich. „Na, wir werden uns seine Berechtigung, derartige Schmuddale einfach in die Tagesblätter zu stecken, mal ein bißchen zu bezweifeln erlauben. Sie brauchen sich nicht weiter zu bemühen, Herr Kulede. Wegen dessen, was ich noch wissen möchte, werde ich mich mit Herrn Fischer persönlich in Verbindung setzen. Wollen Sie so freundlich sein, mir seine Adresse mitzuteilen?“

Der ehrenwerte Herausgeber und Verleger wurde dunkelrot und gestikuliert heftig mit beiden Händen.

